

Ute Heymann gen. Hagedorn

Kühnemund und Hannes kämpfen gegen Piraten



1. Auflage 2017

© by Fidentia-Verlag, Jettenbach

Alle Rechte vorbehalten

Cover-Gestaltung: Wolfgang Schütte, www.wolfe.de

Illustrationen: Katharina Kirsch

Druck: FINIDR s. r. o., Český Těšín

Kontakt: www.fidentia-verlag.de

ISBN 978-3-944644-09-7

Ein Wunsch geht in Erfüllung

Kühnemund und Hannes sind die besten Freunde. Sie halten fest zusammen und wenn einer von beiden in Schwierigkeiten steckt, finden sie gemeinsam eine Lösung. Das ist keine Selbstverständlichkeit, denn Kühnemund und Hannes leben in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts und gehören unterschiedlichen Gesellschaftsschichten an. Kühnemund ist der Sohn eines angesehenen und wohlhabenden Kaufmanns. Er lebt in dem großen Kaufmannskontor am Markt, hat von klein auf Schulunterricht bekommen und wird, wenn er von der Fahrt mit der Kogge zurückkehrt, eine Kaufmannslehre antreten. Hannes dagegen ist der Sohn einfacher Bauern, die für ihr kleines Stückchen Land so viel Pacht bezahlen müssen, dass ihnen kaum etwas zum Leben bleibt. Natürlich konnten die ihrem Sohn Hannes keine Schulausbildung ermöglichen.

So sind die beiden Jungen auch erst unzertrennliche Freunde, seit sie gemeinsam Diebe gefunden und ihnen Münzen und eine kostbare Goldwaage abgejagt haben. Seitdem arbeitet Hannes als Gehilfe ebenfalls im Kontor. Zunächst nur für einen Tag in der Woche, mittlerweile wohnt er ganz dort. Er schläft oben auf der Galerie, zusammen mit all den anderen Dienstboten. Einmal in der Woche wird er von Kühnemunds Vater nach Hause geschickt, um seinen Eltern einen großen Korb mit Lebensmitteln zu bringen. Das ist sehr großzügig von Kühnemunds Vater. Er tut dies aus dem gleichen Grund, aus dem er der alten Witwe Molner im Keller des Kontors ein Zimmer vermietet hat – nämlich um nach seinem Tod einmal ganz sicher in den Himmel zu kommen.

Kühnemund und Hannes sind glücklich, einander gefunden zu haben. Doch schon bald müssen sie sich für einige Wochen trennen, denn

endlich darf Kühnemund mit einer der väterlichen Koggen mitfahren. Die Koggen fahren regelmäßig in andere Handelsstädte, um dort Bier, Tuche, Leinen und Salz zu erwerben. Manchmal fahren sie bis nach Russland, wo die deutschen Händler Pelze, Wachs, Flachs und Holz kaufen, oder nach Skandinavien, wo sie Stockfische und Heringe bekommen. Die Kogge, mit der Kühnemund mitfahren darf, heißt eigentlich Oberländer und ist ein Handelsschiff, mit dem sie den Rhein hinauffahren, um Wein zu kaufen. Auch solche kurzen Reisen sind gefährlich. Erstens passieren Unfälle und zweitens werden die Piraten immer dreister. Sie greifen die Schiffe nicht nur auf offenem Meer an, sondern sogar auf den Flüssen. Sie haben es auf den Wein abgesehen, der das wichtigste Handelsgut im Binnenland ist.

„Kühnemund, mach dir keine Sorgen wegen der Schifffahrt“, flüstert seine jüngere Schwester

Theresa, als die beiden am Abend in ihrem gemeinsamen Bett liegen. „Als du mit Hannes die Golddiebe gejagt hast, hat dir dein Schutzengel geholfen. Das wird er diesmal sicher auch tun. Außerdem werde ich für deine gesunde Rückkehr beten.“

„Theresa, ich habe dir damals schon gesagt, dass ich von diesem Unsinn nichts hören will. Ich werde ganz bestimmt auch ohne Engel eine Schifffahrt meistern, um mit einem erfahrenen Kapitän und einer treuen Schiffsmannschaft Wein zu erwerben.“ In Wahrheit glaubt Kühnemund aber selbst, dass er sein letztes Abenteuer nur mit himmlischer Hilfe geschafft hat. Darum dreht er sich nun zu Theresa um und flüstert versöhnlich: „Es ist allerdings schön zu wissen, dass du mich gesund wiederhaben willst.“ Wenn Kühnemund wüsste, dass er auch bei dieser Schiffsreise alle nur erdenkliche Hilfe brauchen wird!

Endlich ist es soweit. Alle kommen mit zum Hafen, um Kühnemund zu verabschieden: Die Eltern, Theresa und Hannes stehen dort, tätscheln ihm die Schulter, geben letzte Ratschläge und lächeln tapfer.

„Ich kann bestimmt nicht schlafen, wenn du nicht neben mir liegst“, sagt Theresa und lässt ungeniert ihren Tränen freien Lauf.

Kühnemund würde am liebsten auch weinen. Erstens hat er nicht herausfinden können, ob es im Fluss Ungeheuer gibt, zweitens wird er Hannes vermissen, drittens muss er auf diesem Schiff mit all den anderen zusammen auf dem harten Fußboden schlafen und viertens war er noch nie von zu Hause fort. Und nun wird er bestimmt vier Wochen lang weg sein. Wenn doch nur Hannes mitkommen könnte! Aber darum will er den Vater doch nicht bitten, denn der wäre sicher verärgert, wenn er so kurz vor dem Ablegen noch eine so große Bitte äußerte.

Zumal sein Vater ganz froh über die zusätzliche Hilfe in seinem Kontor zu sein scheint. So beißt sich Kühnemund also fest auf die Backe, winkt und geht dann schnell an Bord, damit niemand seine Unsicherheit mitbekommt.

Gefährliche Neuigkeiten

Sein Freund ist gerade einen Tag weg, als Hannes von dessen Vater zum Hafen geschickt wird. „Ich erwarte heute eine Kogge zurück“, sagt der Kaufmann, „und ich will, dass du der Schiffsmannschaft hilfst, die Waren auszuladen und zum Kontor zu bringen. Der Wachposten am Stadttor kennt dich inzwischen und wird dich zweifellos passieren lassen.“

Als Hannes am Hafen ankommt, ist das Schiff jedoch noch nicht eingelaufen. So streunt er ein bisschen herum, bestaunt die anderen Schiffe und beobachtet, wie Baumstämme transportiert werden, indem man sie zu Flößen aneinanderbindet. Plötzlich muss er dringend Pipi. Da es hier keinen Abort gibt, geht er in eine kleine, dunkle Seitengasse und versteckt sich dort hinter einem großen Fass. So wie es hier riecht, ist

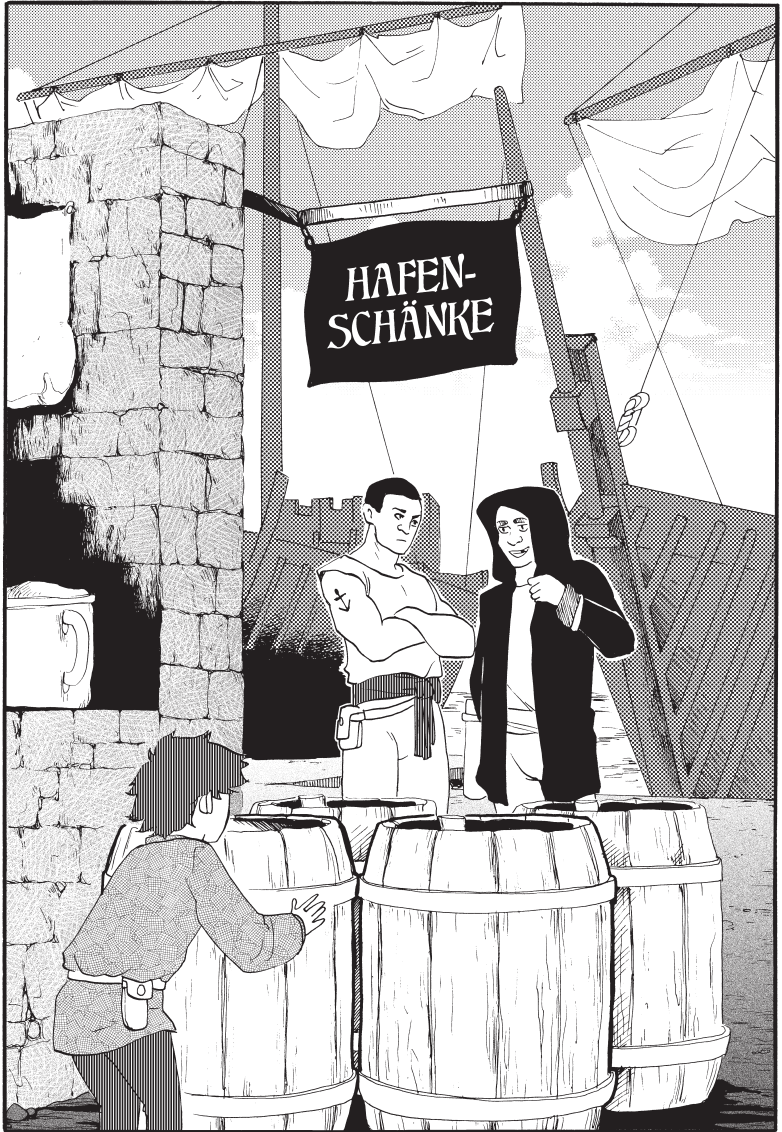
Hannes nicht der erste, der hier hinpinkelt. Ein bisschen erinnert ihn dieser Geruch an zu Hause, denn da hat seine Mutter von ihnen allen den Urin gesammelt. Den hat sie dann für ein paar Kupferschillinge dem Gerber und dem Walker verkauft, die damit die Tierhäute gerbt und die Tuche weich gewalkt haben.

Hannes hat gerade seinen Rock hochgezogen, als er plötzlich dumpfe Stimmen hört. Er versucht, den Urin einzuhalten, denn seine innere Stimme warnt ihn, dass es keine ehrlichen Geschäftsleute sein können, die ihre Gespräche in einer solch dunklen, unbelebten Gasse führen.

„Soviel ich weiß, soll der Kapitän große Mengen Wein einkaufen“, hört er einen Mann mit tiefer Stimme sagen.

„Das heißt, sie haben jede Menge Goldstücke an Bord“, antwortet eine ebenfalls männliche aber piepsig hohe Stimme.

„Das heißt es, ganz richtig.“



„Und die können wir viel besser gebrauchen, richtig?“

„Auch richtig, Dummkopf. Wieso sollen wir immer nur Schiffe überfallen, die Waren mit sich führen? Die müssen wir ja erst mühselig weiterverkaufen. Es ist doch viel einfacher, eines zu überfallen, das Goldstücke bei sich hat.“

„Du bist ganz schön schlau.“

„Ja, nicht wahr? Der Kaufmann hat das größte Kontor der Stadt, mitten am Markt, der wird schon eine ordentliche Menge Goldstücke mitgegeben haben. Und da sein Schiff nur auf dem Rhein unterwegs sein wird, sollte es ganz einfach sein, es zu überfallen.“

„Prima. Ganz prima. Wann ziehen wir los?“, hört Hannes die Piepsstimme fragen. Ihm ist sofort klar, dass nur das Schiff gemeint sein kann, mit dem sein Freund Kühnemund gestern ausgelaufen ist. Entsetzt hält er die Luft an und lauscht weiter.

„Du bist so dumm, dass ich dich am liebsten gar nicht mitnehmen möchte“, sagt die dunkle Stimme. „Als ob wir zwei das allein schaffen könnten.“

„Können wir nicht?“

„Natürlich nicht. Ich werde dem Kapitän von meiner Idee erzählen und dann wird unsere ganze Mannschaft aufbrechen, um die Goldstücke zu erbeuten.“

In dem Moment wird der Druck auf Hannes' Blase zu stark und ein paar Tröpfchen bahnen sich ihren Weg ins Freie. Ausgerechnet in eine Pfütze plätschern sie, wo sie laut aufkommen. Hinter dem Fass wird es augenblicklich still. Hannes beißt sich auf die Unterlippe. Wenn die beiden ihn entdecken, dann gnade ihm Gott!

„Dann müssen wir aber die Goldstücke mit der ganzen Mannschaft teilen“, sagt da die Piepsstimme. Dem die gehört, der scheint wirklich

nicht sehr helle zu sein. Aber er lenkt seinen Kumpel so weit von dem Geräusch ab, das Hannes gerade gemacht hat, dass der erst einmal wieder aufatmen kann.

„Das ist wahr“, antwortet die tiefe Stimme. „Aber es werden bestimmt genug sein. Außerdem würde es mir gut gefallen, vom Kapitän für meine brillante Idee gelobt zu werden.“

„Aber der Kapitän wird dich doch nicht loben, wenn du ihm die Goldstücke abluchst.“

„Sag mal, du bist ja noch viel dümmer, als ich dachte. Doch nicht der Kapitän von dem Handelsschiff. Dem Piratenkapitän erzähle ich es natürlich!“

Hannes hört ein Klatschen, als wenn jemand eine Ohrfeige bekommen hat, und kurz darauf ein lautes Aufheulen.

„Jetzt rei dich endlich zusammen“, sagt die dunklere Stimme. „Sonst werden wir noch erwischt und dann ist es aus mit dem Lob und

dem Zaster. Ach, es hat keinen Zweck mit einem Dummkopf wie dir zu reden. Komm mit, wir gehen direkt zum Kapitän, damit ich ihm von meiner Idee erzählen kann.“

Hannes hört, wie sich Schritte entfernen. Vorsichtig lugt er hinter dem Fass hervor, aber es ist niemand mehr zu sehen. Fast im gleichen Augenblick strullert er auch schon erleichtert all den aufgestauten Urin gegen das Fass. Als er fertig ist, rennt er, ohne noch länger auf das Schiff zu warten, das er mit ausladen soll, zurück zum Kontor.

„Du undankbarer Bengel“, schimpft Kühnemunds Vater, nachdem Hannes ihm über das belauschte Gespräch Bericht erstattet hat. „Dachtest wohl, ich würde dir diese verrückte Geschichte glauben und dich doch noch hinterherschicken, damit du Kühnemund begleiten kannst. Und was ist mit der Kogge, die ich er-

warte? Hast du die etwa ganz allein gelassen mit der Schiffsladung?“

„Ja, Verzeihung. Aber ich schwöre, dass ich die Wahrheit gesagt habe. Ich habe das Gespräch wirklich mitgehört.“

„Schluss jetzt damit. Du gehst sofort zurück zum Hafen und hilfst, die Waren herzubringen.“

Hannes schleicht betrübt zurück zum Hafen. Selbstverständlich wird er tun, was ihm der Kaufmann aufgetragen hat. Aber ebenso selbstverständlich wird er noch einmal versuchen müssen, ihn davon zu überzeugen, dass Kühnemund in Gefahr schwebt. Wenn er nur wüsste, wie er seinem Freund helfen kann!

Auch wenn der Kaufmann Hannes nicht geglaubt hat, ruft er kurze Zeit später einen seiner Diener zu sich.

„Gehe zum Hafen, Friedrich, und kontrolliere, ob sich dort Piratenpack herumtreibt. Angeb-

lich soll unsere Kogge überfallen werden, die gestern ausgelaufen ist.“

„Etwa die, auf der Ihr Herr Sohn mitfährt?“

„Genau die. Ich glaube den Unsinn zwar nicht, will aber auf Nummer sicher gehen. Darum sollst du dich ein bisschen umhören.“

„Natürlich, Herr. Ich gehe sofort los.“

„Und, was hast du zu berichten?“, fragt Kühnemunds Vater seinen Diener Friedrich, als dieser nach einer Weile zurückkehrt.

„Nichts, Herr. Am Hafen lungern nur die üblichen Halunken herum, niemand, der besonders auffallen würde.“

„Und hast du einmal herumgefragt, ob anderen etwas aufgefallen ist?“

„Das habe ich getan. Aber niemand hat etwas Ungewöhnliches gesehen oder gehört.“

Alles auf eine Karte?

„Ich habe dich heute am Hafen gesehen, Friedrich“, flüstert Hannes dem älteren Diener zu, als die beiden sich mit all den anderen Dienern am Abend auf der Galerie zum Schlafen niederlegen.

„Kann sein. Ich sollte für den Herrn Erkundigungen einholen. Irgendjemand hat ihm erzählt, es seien Piraten dort. Die sollen angeblich planen, die Kogge zu überfallen, mit der der junge Herr Kühnemund ausgelaufen ist.“

„Das war ich“, flüstert Hannes.

„Du? Warum erzählst du denn so einen Unsinn?“

„Kein Unsinn, Friedrich! Ich hab's wirklich gehört.“

„Aber warum glaubt der Herr dir nicht?“

„Er denkt, ich hätte mir das ausgedacht, weil ich unbedingt noch mit aufs Schiff will.“

„Kann ich verstehen.“

„Glaubst du mir etwa auch nicht?“

„Doch, Hannes. Ich habe zwar nichts dergleichen am Hafen erfahren, aber du bist schon in Ordnung. Du würdest mich nicht anlügen. Und den Kaufmann erst recht nicht.“

„Ruhe da drüben“, tönt es vom Ende der Galeerie, aber Hannes kümmert sich nicht darum.

„Was soll ich denn jetzt machen? Ich kann Kühnemund doch nicht hängenlassen!“

„Keine Ahnung“, raunt Friedrich ihm zu. „Wir beide können gar nichts machen. Wenn Kühnemunds Vater selbst nicht glaubt, dass sein Sohn in Gefahr schwebt, weiß ich es auch nicht.“

Der alte Diener hat zwar behauptet, ihm zu glauben, trotzdem hört Hannes ihn schon bald gleichmäßig schnarchen. Wirkliche Sorgen scheint Friedrich sich um Kühnemund nicht zu machen. Er wird also jemand anderen finden

müssen, dem er sich anvertraut. Nur wen?
Vor Aufregung liegt Hannes die ganze Nacht wach und ist froh, als sich endlich die ersten Sonnenstrahlen auf die Galerie wagen.

Sofort springt er auf und läuft hinunter zur Schreibstube. Verschüchtert bleibt er in der Tür stehen. Der Schreiber ist bereits dort, sitzt an dem großen Schreibtisch und taucht seine Feder in das Tintenfass. Hannes wagt nicht einzutreten. Da sieht der Schreiber plötzlich auf.

„Was willst du hier, Junge?“, fragt er.

„Bitte entschuldigen Sie, wenn ich störe“, sagt Hannes, „ich wüsste gerne, wohin die Kogge unterwegs ist, auf der Kühnemund mitfährt.“

„So, das interessiert dich also. Und warum, wenn ich fragen darf?“

Hannes erzählt noch einmal, was er gestern Morgen am Hafen mit angehört hat, dass Kühnemunds Vater ihm nicht geglaubt hat und dass er selbst sich große Sorgen um seinen Freund

macht. Inständig hofft er, der Schreiber möge ihm glauben. Vielleicht weiß der sogar, was zu tun ist? Doch seine Hoffnung wird sofort getrübt.

„Was soll dieser Unfug?“, fragt der Schreiber ungehalten. „Du sagst, der Kaufmann hat dir nicht geglaubt? Nun, wenn er, dessen eigener Sohn auf dem Schiff ist, davon überzeugt ist, dass an der Geschichte nichts dran ist, dann ist daran nichts. Und du höre gefälligst auf, allen damit auf die Nerven zu gehen.“

Damit beugt sich der Schreiber wieder über das Blatt Papier, das er gerade beschriften wollte, und Hannes ist entlassen.

Den ganzen Tag verrichtet er seine Aufgaben, aber in Gedanken ist er immer bei Kühnemund. Angestrengt überlegt er, wie er seinen Freund retten kann. Weglaufen kann er nicht, denn dann wäre seine Arbeit im Kontor verloren und er würde zu seinen Eltern zurückgeschickt. Die

würden ihn ohne zu zögern in den Salzstollen schicken, in dem schon sein älterer Bruder Richard arbeitet. Hannes erinnert sich, wie Richard einmal nach Hause kam, um dem Vater seinen Lohn zu bringen. Er war total verändert. Seine Oberarme waren zwar sehr muskulös, aber ansonsten war er noch dünner als früher. Er lachte nicht mehr und Hannes weiß noch, dass Richard keinem von ihnen in die Augen sehen konnte. Als hätte er Angst, dass sie darin seinen Kummer erkennen könnten. Dieser ernste Kerl hatte nichts mehr mit seinem großen Bruder gemeinsam, der früher keinen Schabernack ausgelassen hatte. Obwohl Richard nicht viel von seiner Arbeit im Salzstollen erzählte, spürte Hannes, wie schlecht es ihm dort ging. So will er selbst auf keinen Fall werden!

Außerdem geht es nicht nur um ihn, denn wenn er nicht mehr im Kontor arbeiten darf, dann

kann er auch seinen Eltern und seinen beiden jüngeren Geschwistern nicht mehr einmal in der Woche einen Korb voller Lebensmittel bringen. Das ist der einzige Tag in der Woche, an dem sich zu Hause auf dem Bauernhof alle satt essen können. Jetzt, da sie sich einmal daran gewöhnt haben, wäre es gemein, es ihnen wieder zu nehmen. Hannes verzweifelt schier. Unkonzentriert verrichtet er seine Aufgaben, trägt Bierfässer die Treppe hinunter in den Keller, sortiert die Pelze auf dem Dachboden nach Größen und fegt nach Geschäftsschluss das Kontor aus. Als er es nicht mehr aushält, schleicht er noch einmal in die Schreibstube.

„Entschuldigung“, sagt er und klopft vorsichtig an die offenstehende Tür.

„Das darf doch wohl nicht wahr sein“, fährt ihn der Schreiber an, ohne sich auch nur anzuhören, weshalb Hannes gekommen ist. Doch anstatt verschüchtert den Rückzug anzutreten,

fährt Hannes nun endgültig aus der Haut. Er ist richtig wütend und darum ist es ihm auch plötzlich egal, ob er seine Stelle als Hilfskraft im Kontor verliert oder nicht.

„Verflixt noch mal“, beginnt er lauthals zu schimpfen. „Ich mache mir Sorgen um Kühnemund. Er ist in Gefahr und niemand in diesem Haus will mir helfen, ihn zu retten. Ich verstehe das nicht.“ Er hat seine Augenbrauen zusammengezogen, bis dazwischen eine tiefe Furche entstanden ist, und stampft auf.

Dieses ungebührliche Benehmen dem Schreiber gegenüber ist so unerhört, dass dieser sich plötzlich nachdenklich das Kinn reibt.

„Du scheinst dir tatsächlich Sorgen zu machen.“

„Ja, natürlich! Es wird höchste Zeit, dass wir Kühnemund zu Hilfe kommen.“

„Also gut, Junge“, sagt der Schreiber. Er kommt um den Schreibtisch herum und geht auf Hannes zu. „Ich sage dir, wohin das Schiff unter-

wegs ist. Aber“, und bei den nun folgenden Worten zieht er Hannes heftig am Ohrläppchen, „ich warne dich: Wage es ja nicht, irgendjemandem zu verraten, von wem du das weißt.“

„Ich sage bestimmt nichts“, sagt Hannes, der mit seinem Kopf der Hand des Schreibers folgt, aus Angst, dass der sonst sein Ohr abreißt.

Da lässt der Schreiber endlich von ihm ab und Hannes taumelt ein paar Schritte zurück.

„Das Schiff ist in Richtung Bacharach am Rhein unterwegs. Das liegt noch hinter der Mosel und ist ein bekannter Ort für den Weinanbau. Und nun sieh zu, was du mit diesem Wissen anfängst. Aber wehe du sagst auch nur ein Sterbenswörtchen!“

Doch diese Drohung bekommt Hannes schon nicht mehr mit.

„Bacharach am Rhein, Bacharach am Rhein“, murmelt Hannes vor sich hin und läuft nach oben.